

Die Malereien am Gasthaus in Oberwald

Autor(en): **Würgler, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 13

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639263>

Nutzungsbedingungen

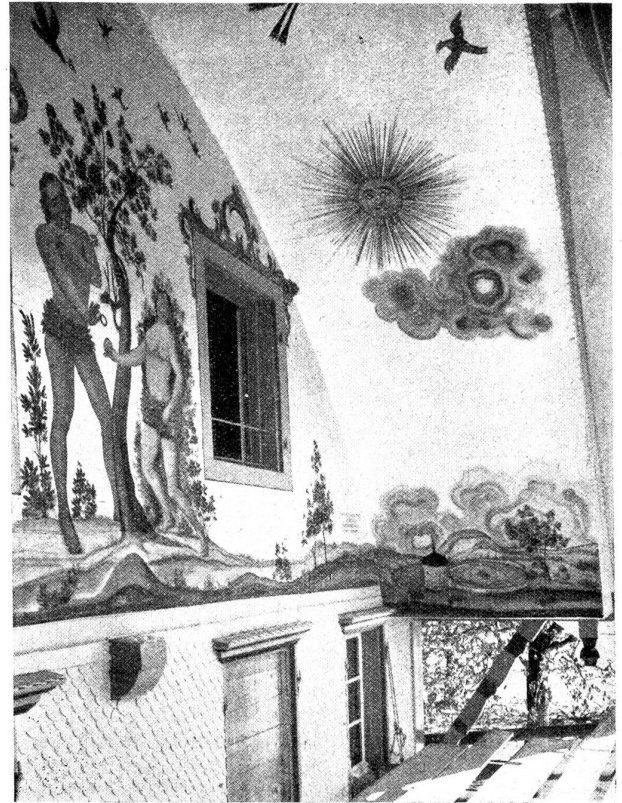
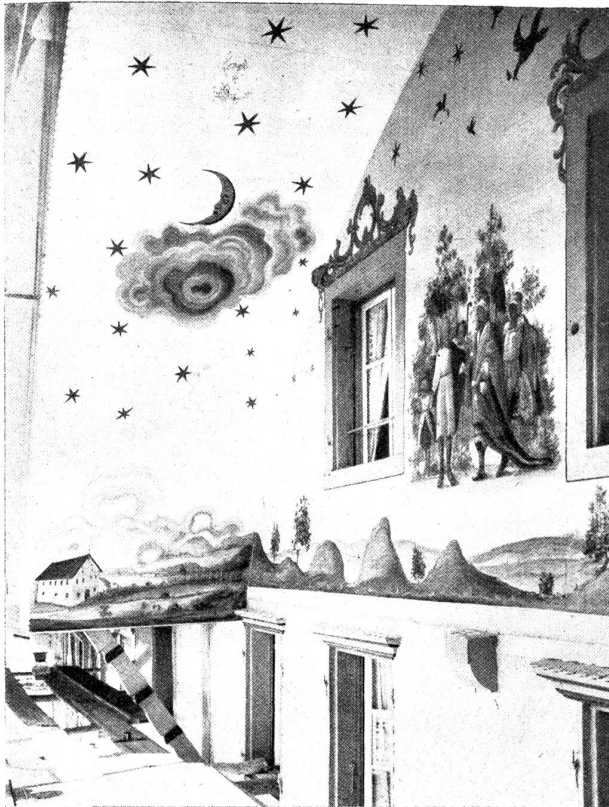
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Sonne und Mond mit seltsamen Wolken leuchten über der niedlichen Landschaft, welche die Bilder unten zusammenfasst.

rechte Seite des Bogens ist überdies belebt von einer fröhlich lachenden Sonne, umgeben von überaus feinen Strahlen; die linke Seite trägt eine ernste Mondichel über Wolken, die wie Achate aufgebaut sind. Unmittelbar über den Fenstern des ersten Stockwerkes ist eine flache, tiefe Landschaft mit steifen Hügeln hingemalt, welche Landschaft sich rechts und links über die Verschalung des Bogens hinauszieht. Rechts endet sie in einer Landschaft mit Rundturm und französischer Gartenanlage, links aber glaubt man sich in eine Rebgegend mit ungemein belebter Staffage versetzt.

Zwischen den drei Fenstern, die mit aner kennenswert scharf gezeichneten barocken Bekrönungen verziert sind, sehen wir die zwei Hauptdarstellungen des Ganzen. Im Feld rechts erkennen wir die Szene Adam und Eva im Paradies: Ein riesiger Adam reicht der Eva den Ring, während ihm die üppige, niedersinkende Eva den Apfel reicht. Listig und teuflisch schaut ihnen eine in Bosheit verkrümmte, aber glänzend gezeichnete Schlange vom fruchtbeladenen Baum herab zu. So mangelhaft öfters die Proportionen sind, so fehlerhaft oft auch der anatomische Aufbau ist, so können wir doch dem Maler unsere Anerkennung für die lebendige Darstellung der Handlung und den Ausdruck in Zeichnung und Form der Köpfe nicht verlagern.

Die Blicke haben zwar etwas Starres und begegnen sich merkwürdigerweise nicht; vielmehr schaut Adam beim Ueberreichen des Ringes gänzlich abseits, was die Vermutung aufkommen läßt, der Maler sei berufsmäßig an ein bestimmtes Schema in der Darstellung gewöhnt gewesen und habe nicht verstanden, von sich aus in freier Weise zu komponieren.

Im linken Felde sieht man, wie Joseph verkauft wird, eine Szene voll lebendiger Handlung und gutem Aufbau. Die Bäume sind durchaus im Geiste der kleinen Meister des 18. Jahrhunderts gehalten; doch die handelnden Personen haben Leben und Charakter. Im Gegensatz zu andern

religiösen Darstellungen dieser Szene ist Joseph ein außerordentlich kleines Büblein, das wohl kaum in diesem Alter der „Vertrauensmann“ seines Vaters sein konnte. Der gut geratene Faltenwurf der Kleider läßt auf einen Maler schließen, der das Handwerkliche dieser Sache durchaus kannte, namentlich trifft dies für den Ismaeliter vorn rechts zu. Besonders beim Betrachten dieser Szene erwacht der Wunsch, Näheres über die Entstehung dieser Malerei und über die Person des Malers zu vernehmen. Doch konnte es trotz Bemühungen nicht gelingen, etwas Tatsächliches in Erfahrung zu bringen, obschon man in Oberwald sagt, es bestünde über die ganze Malerei ein schriftliches Dokument. Es scheint unauffindbar verloren gegangen zu sein.

Ueber den erwähnten Szenen schwebt hoch oben eine Taube (Symbol der Herzensreinheit), die in ihrem Schnabel ein dreieckiges Schild mit dem Auge Gottes trägt. Im Scheitel des Rundbogens schwebt auf schwerer Wolke ein nicht eben schöner weiblicher Engel als Herold des Friedens, mit Palmzweig, Krone und Bosaune. Auf der Fahne lesen wir den Gruß Christi an seine Jünger: „Pax vobis“ (Friede sei mit Euch). Die Schriftzüge sind unserer Gegend fremd, sie haben mit denjenigen, die wir aus Inschriften an Speichern und Häusern kennen, nichts zu tun. Sie sind ateliermäßiger, schmiegsamer und lassen wieder vermuten, es sei kein Einheimischer gewesen, der diese Bilder malte. In Oberwald hat sich die Tradition erhalten, es sei ein Handwerksbursche gewesen, der auf seiner Wanderschaft dorthin verschlagen wurde und als Entgelt für länger genossene Unterkunft auf diese Weise mit Pinsel und Farbe seine Rechnung beglich. Das wäre an sich durchaus möglich; denn zu jener Zeit, als die Handwerksinnungen noch die obligatorische Wanderzeit für ihren jungen Nachwuchs vorschrieben, waren die Fürsorgeeinrichtungen gegen Krankheit, Not und Schlechtwetterzeiten lange nicht so allseitig. Da war mancher Handwerksgefelle froh, wenn er sich mit Hilfe seiner beruflichen Kenntnisse über die schlechten Zeiten hinweghelfen konnte.

Die Malereien sind von alter Hand datiert 1762. Sie sind nun durch Vermittlung und unter finanzieller Mithilfe des bernischen Heimatschutzes von Walter Soom, Kunstgewerbler in Heimiswil/Burgdorf, mit großer Liebe und Sachkenntnis aufgefrischt worden. Das Gesuch wird gestellt, sie auf das Verzeichnis der geschützten Altertümer zu nehmen. Die Mithilfe des Heimatschutzes ist in einer Inschrift dokumentiert:

MIT HILFE DES BERN. HEIMATSCHUTZ
ERNEUT 1935
DURCH WALTER SOOM
HEIMISWIL/BURGDORF.
Emil Würgler, Burgdorf.

Das Paket.

Skizze von Ernst Oser.

In der Armenanstalt Oberberg war Köbi einer der ältesten und bedauernswertesten.

Bei seinem früheren Meister in Ruchswand war ihm als Knecht das Unglück zugestoßen, das ihn für den Rest seines Lebens zum Krüppel machte. Auf dem Heimweg mit einer schweren Holzfuhr versagten die Bremsklöße des Wagens. Vergeblich riß Köbi die Pferde auf der abschüssigen Straße zurück. Die scheu gewordenen Gäule brannten durch und Köbi kam unter den Wagen zu liegen. Bös zugerichtet wurde das arme Knechtlein zwar wieder zurechtgeflückt, war aber zum Krüppel geworden, dem sein Meister, hartherzig und unwirsch, das Gnadenbrot kurzerhand verweigerte.

So kam Köbi, der Barmherzigkeit anheimgegeben und weil gänzlich alleinlebend, in die Armenanstalt. Kein Mensch kümmerte sich mehr um ihn, als seine Heimatgemeinde, ein armseliges Bergnest, die ihn in die Anstalt abgeschoben hatte und damit seiner los und ledig war.

Aber die Anstalt ward dem verachteten und verkrüppelten Knechtlein zur zweiten Heimat. Er verrichtete dort, so gut es ging, kleine Handreichungen, die man noch von ihm verlangen konnte. So gingen an die vierzig Jahre für Köbi dahin. Sein Tischplatz beim Essen, sein Bett, sein

kleiner Wandschrank mit den paar Sabseligkeiten, die Bant an der Sonne, sein Pfeifchen Tabak und der nahe Wald, sie waren fürderhin seine Welt, von der übrigen Welt völlig losgetrennt. Wer hätte sich auch um den armen Köbi sorgen wollen? Weber Verwandte noch Bekannte hatte er mehr.

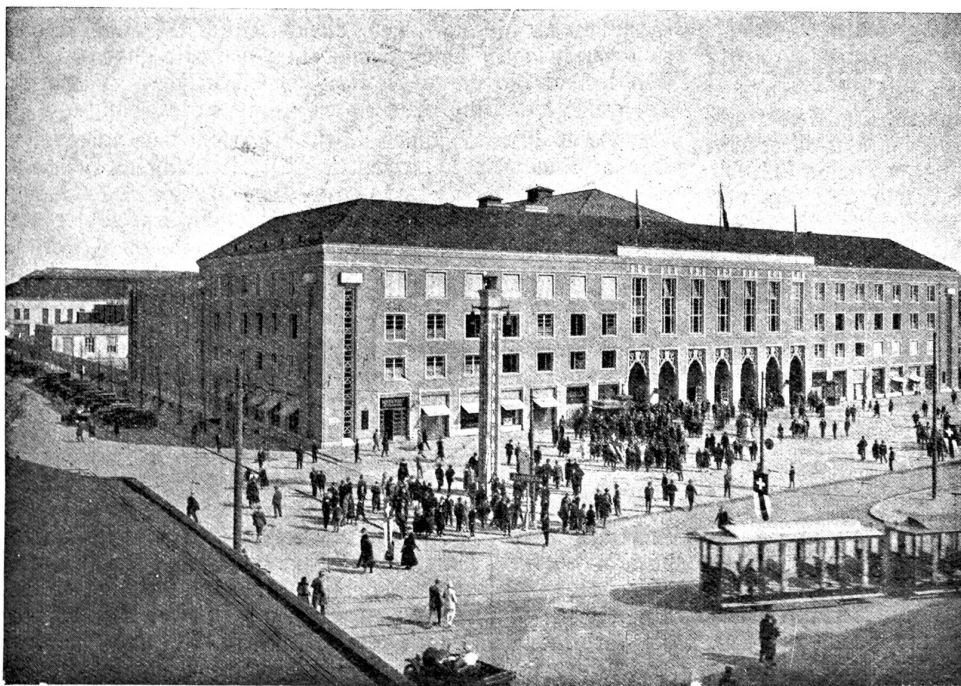
Da widerfuhr Köbi eines Tages das Wunderbare: irgend ein guter Mensch hatte doch Erbarmen mit ihm. Köbi erhielt ein Postpaket! Er konnte es einfach nicht fassen, daß es in der Welt noch jemanden gab, der seiner gedachte. Wie in Andacht verfunken strich er mit seinen verkrümmten Fingern über das Packpapier mit der Adresse. „I wott's de erscht z'morndrösch ufstue, wenn i gschlafe ha“, meinte er zu seinem Schlafgenossen, dem halbblinden Sami.

So nahm er das Paket mit ins Bett und legte es behutsam hinter das Kopfkissen. Vorher aber bestaunte er es wieder und wieder, strich ein letztes Mal darüber und schlief dann ein, so beglückt, wie wenn der Herrgott an ihm ein großes Wunder getan hätte.

Am andern Morgen aber lag der alte Köbi still und steif in seinem Bett: er hatte sich, mit seinem Paket, vom irdischen in den himmlischen Schlaf hinübergeträumt die Freude über das für ihn so unfahbare Geschehen hatte ihm das Herz gebrochen

Zur kommenden 20. Mustermesse in Basel.

Am 18. April nächsthin öffnet die Basler Mustermesse zum 20. Male ihre Hallen zu der jährlichen Schau, die das schweizerische Wirtschaftsleben anfeuern und mit immer neuen Impulsen stärken soll. Während 10 Tagen — so lange dauert jeweilen die Ausstellung — also bis zum 28. April, hat der Fabrikant Gelegenheit, die Produkte seines Fleißes und seines erfinderischen Ingeniums einem interessierten Publikum zu zeigen, und dieses wieder nimmt den Anlaß wahr, um das Neueste und Beste auf dem Warenmarkt kennen zu lernen. Es will einer zum Beispiel ein Haus bauen — in der heutigen Deflationszeit schon ein Idealfall — und da geht er am besten nach Basel an die Mustermesse und läßt sich an den Ständen und Kojen die einschlägigen Einrichtungen und Materialien vorführen und beschreiben. Er wird dabei wohlweislich nicht Bestellungen machen für sein zu bauendes Haus, sondern sich nur die Vorstellungen und Kenntnisse sammeln, die ihm dann als Bauherr im Verkehr mit dem Architekten und Bauunternehmer von Nutzen sein können. Daß die Geschäftsleute aller Branchen, die Unternehmer, Fabrikanten, Techniker, Kunstgewerbler und Künstler — d. h. alle, die mit der Produktion von Kultur- und Konsumgütern zu tun haben, die Basler Mustermesse mit Vorteil besuchen, liegt auf der Hand. Aber auch der unselbständig Erwerbende, der Mann aus dem Volke, der sich in Hinblick auf die ausstellbaren Dinge bloß als Konsument und nicht als Produzent fühlt, trägt von einem Besuch der Mustermesse reichen Gewinn davon. Er



Das Gebäude der Mustermesse in Basel.